

geschaffen werden müssen. Wir haben ja bis jetzt, solange das eiserne Zeitalter besteht, keine nennenswerte Kleineisenkunst gehabt. Die letzte war nur in der uns so verwandten Zeit vor hundert Jahren. Man denke an den Siegeszug der im Großeisenbau so unvergleichlich technisch-schönheitlich leistungsfähigen Niete, der in den Kleineisenbau hinübergriff und die Eisenschmiedekunst, die noch das eisenarme achtzehnte Jahrhundert pflegte, völlig vernichtet hat. Was weiß unsere Metallkleinkunst vom Eisen? Sie hat sich die Leistungen der Wissenschaft im Schaffen von mannigfachen, reizvollen Legierungen — die wohl oft genug um ihrer Gold- und Silberähnlichkeit willen genommen werden, aber durchaus eigene Reize haben — wohl zunutze gemacht. Aber von dem, was die experimentelle Wissenschaft für die zarte Behandlung der Metalle geleistet hat, hat sie dem Eisen wenig zu geben verstanden. Dem Eisen ging's ähnlich wie dem deutschen Nadelholz: es wurde zur Lüge der Imitation mißbraucht. Die Sorge um die Wohnkultur des kleinen Mannes hat das gebeizte Tannenholz zu Ehren kommen lassen — laßt uns auch auf die Kleineisenkunst unsre Sorge wenden! Man schlage irgendein Handbuch der Metallographie auf, und der Gewerbekünstler wird entzückt über die Fülle von Möglichkeiten sein, die sich ihm bieten. Wir können künstlerisch vom Laboratorium lernen, das die chemischen und physikalischen Eigenschaften der Metalle, ihr Zueinanderverhalten untersucht, in das geheime Weben ihrer Gefügebildung eindringt und die Veränderungen betrachtet, die durch äußerliche Einwirkungen an Metallen hervorgerufen werden. Das Laboratorium macht seine Versuche an kleinen Proben. Es leistet in demselben Sinne „Kleineisenkunst“, in dem die Bautechnik des Ingenieurs jene nackte, keusche Großeisenkunst schuf, die von den Schauenden unter uns als die Übergotik unsrer Zeit empfunden wird, durch die dereinst die Baukünstler kommender Tage noch über die Häupter der Steingotiker des Mittelalters hinwegragen werden. Freilich, der Gewerbekünstler des Kleineisenbaus wird ganz andere Ziele verfolgen als der Wissenschaftler. Jener kann von diesem mehr lernen als nur, wie man Eisen schleift und poliert. Unvollkommenheiten, die der versuchende Wissenschaftler vermeiden will, können dem Künstler zum erstrebten Ziele werden. Unvollkommenes Schleifen und unvollkommenes Polieren kann ihm Absicht sein. Durch Betonung der Härteunterschiede der Gefügebestandteile, statt durch ihren süßlichen Ausgleich, läßt sich eine Reliefpolitur erzielen. Durch gleichzeitiges Polieren und Ätzen lassen sich Teile der Oberfläche zugleich unterschiedlich von anderen färben. Durch Oxydation lassen sich Anlauffarben erzielen, in schwarzen, grauen, grünen, blauen, roten und gelben Tönen, in Purpur und Violett und anderen fein wirkenden Farben. Metallüberzüge lassen sich auch stellenweise durch Ätzen erreichen. Das Laboratorium hütet sich, beim Ätzen des Eisens mit gewissen Stoffen auf der polierten Fläche Luftbläschen entstehen zu lassen; der Gewerbekünstler könnte auf sie hinarbeiten. Feste Kupferniederschläge auf der Oberfläche, die der Wissenschaftler vermeidet, könnten ihm erwünscht sein. Der Laborant pflegt kohlenstoffreichere Eisensorten nicht mit Salpetersäure zu ätzen, da sie ihm die einzelnen Gefügebestandteile zu ungleichmäßig angreift; dem Künstler aber ist die begründete Unterschiedlichkeit ein erwünschtes Mittel zum Ausdruck. Die Härte prüft man durch Ritzen; die Breite der Ritzen ist um so größer, je weicher die Gefügebestandteile sind. Auch das ist für den Künstler ein Ausdrucksmittel. Und wenn auch die natürlichen Oberflächengestaltungen der verschiedenen Eisensorten mikroskopisch fein